

gedeutet, der die Vielfältigkeit und wechselnden Schattierungen des Phänomens "Nichtheterosexualität" an einem konkreten Ort mit konkreten Menschen untersucht hat. Der Autor benutzt dafür die Abkürzung LGBT-Communities (Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender/Transsexual), worunter alle homosexuellen, lesbischen, bi- und transsexuellen Personen gezählt werden.

Nach Einführung in das Thema und Beschreibung der Feldforschungsumgebung setzt sich der A. im 3. bis 5. Kapitel mit den in der Literatur gängigen Analysen des Phänomens auseinander und vergleicht sie mit seinen Beobachtungen vor Ort. Dabei kommt er zu dem Schluss, dass alle bisherigen Versuche, das Phänomen der Nichtheterosexualität adäquat zu beschreiben, zu kurz greifen und zumindest hier in Brasilien eine "Polyphonie" der Begrifflichkeit entwickelt werden muss, die durch die eigene Differenzierung und Identitätsbestimmung der sexuellen Akteure bestimmt wird. Im Grunde läuft es darauf hinaus, dass jeder nichtheterosexuelle sich in der Differenz zu den Anderen selbst definieren muss und damit auch die passende Definition des Anderen festlegt. D. h. im Klartext, es gibt bei diesem Phänomen keine klar umrissenen Grenzen, da die Übergänge von einer sexuellen Veranlagung zur anderen fließend sind und jeder Akteur seinen Platz in der Community selber bestimmt und zu behaupten versucht. Dieser methodische Ansatz des Autors ist insofern gerechtfertigt, als die Akteure selber zu Worte kommen und ihre Identitätsbestimmung vornehmen. Vom analytischen Standpunkt aus hätte der Rezensent gewünscht, dass trotz der unübersichtlichen Phänomenologie ein Versuch hätte unternommen werden sollen, die divergierenden Selbstschätzungen in einer akademischen Form zu klassifizieren. Leider bringt die Conclusio des Autors keine Schlussfolgerungen, sondern nur eine Zusammenfassung der beschriebenen Phänomene.

Es ist ein Verdienst des Autors, dass er die schwierige und komplexe Situation der Nichtheterosexuellen in der gegenwärtigen brasilianischen Gesellschaft sehr gut beschreibt. Die Diskriminierung dieser Menschen auf allen Ebenen ist gegenwärtig. Volle Menschenrechte werden ihnen von den Wenigsten zuerkannt, am wenigsten von den Behörden und der Polizei. Vielfach gelten sie in der brasilianischen Gesellschaft als "outlaws" und damit als vogelfrei. Die "Conscientização" der Bevölkerung, d. h. die Bewusstseinsbildung zu mehr Menschlichkeit, wird durch die relativ jungen Organisationen der Nichtheterosexuellen vorangetrieben. Eine im traditionellen Katholizismus sozialisierte Bevölkerung kann eine derartige Öffnung durchaus akzeptieren, da auch innerhalb des Klerus nichtheterosexuelle Veranlagte latent tätig sind und als solche geduldet werden. Schwieriger wird es bei den Mitgliedern der pentekostalen und neopentekostalen Gemeinschaften, die hinter jeder nichtheterosexuellen Veranlagung den Teufel im Spiel sehen. Da in den vergangenen Jahrzehnten diese Gemeinschaften stark zugenommen haben und ihre Verteufelungen auch öffentlich propagieren, wird die Lage der sexuell Betroffenen nicht gerade einfacher. In den afro-brasilianischen Kulturen dagegen wird die sexuelle Identität im Allgemeinen nicht thematisiert. Da die Trance ein zentrales Element dieser Kulte ist, wird je-

der, der in Trance zu fallen vermag, als Vollmitglied und Medium geschätzt. Faktum ist jedenfalls, dass die Fähigkeit, in Trance zu fallen, fast ausnahmslos an die feminine Veranlagung gekoppelt ist, sodass die *medium* Begabten meist Frauen oder Männer mit transsexueller Natur sind. Männer, die in der Trance einen *orixá* (Geist/Gottheit) empfangen können, sind auf Grund dieses Faktums in der Candomblé-Gemeinde anerkannt. Denn wenn sich die Gottheit in einem Transsexuellen manifestiert, kann die Menschheit nicht umhin, ihn auch als gottbegnadeten Menschen anzuerkennen.

Es wird noch viel Zeit und Mühe kosten, um jahrhundertalte Vorurteile abzubauen und diesen Menschen eine ebenbürtige Zukunft in der Gesellschaft zu garantieren. Ihre heutige Überlebensstrategie im Rotlichtmilieu ist eine Folge der gesellschaftlichen Diskriminierung. Der Weg zur vollen Integration in Bildung und Beruf wird noch steinig sein. Es ist ein Verdienst des Autors, die Hand auf diese offene Wunde gelegt zu haben.

Joachim G. Piepke

Riese, Berthold: Das Reich der Azteken. Geschichte und Kultur. München: Verlag C. H. Beck, 2011. 431 pp., Fotos. ISBN 978-3-406-61400-2. Preis: € 29.95

Mit diesem Werk unternimmt Berthold Riese den Versuch, die Geschichte und Kultur der Azteken anders, nämlich so weit wie möglich aus dem Blickwinkel der Azteken selbst darzustellen. Nur so kann nach seiner Auffassung ein derart fremdartig anmutender Staat "unterstützt von einem von Empathie getragenen Verständnis, in seinen grundlegenden Strukturen" wirklich nachvollzogen werden. Aus diesem Grund stellt er den Menschen in den Mittelpunkt und erzählt die Geschichte der Azteken entlang der Herrscherbiografien. Dazu werden "weniger die hinlänglich bekannten europäischen Eroberungsberichte, sondern vornehmlich aztekischsprachige Quellen, aztekische Kunstwerke, Bilderhandschriften" herangezogen (9).

Nach einer Einführung in die Umwelt und Kulturgeschichte Mesoamerikas werden die Zeitvorstellungen, die aztekische Sprache, die schriftlichen Überlieferungen sowie Ergebnisse der Stadtarchäologie vorgestellt. Es folgt die Beschreibung der vordynastischen Zeit, die nach einer Stammesgeschichte im Jahr 1064 mit dem Hervorkommen der Azteken aus sieben Höhlen beginnt und eine Zeit der Wanderschaft umfasst, die 1366 mit ihrer Ankunft in Tenochtitlan endet, dem Ort, wo sich der Adler auf einem Kaktus niederlässt.

Den Hauptteil des Werkes (Kapitel IV bis VII) bilden die Lebensläufe der elf historisch fassbaren aztekischen Herrscher. Riese schildert ihren Werdegang: Eheschließungen, Bündnisse mit Nachbarreichen, kriegerische Auseinandersetzungen, Bauprojekte. In diese Kapitel fließen weitere Abhandlungen zum Alltag, zu den Festen und zu kulturellen Errungenschaften ein, sodass sich ein vollständiges Bild der aztekischen Kultur ergibt.

Im Kapitel "Das Reich zerbricht (1502–1521)" wird das Verhalten Motēuczūmas, seine Deutung böser Vorzeichen, das Zusammentreffen mit den Spaniern und schließ-

lich der Niedergang des Aztekenreiches bis zur Kapitulation des letzten Herrschers Quāuhtemōc dargelegt. Das darauffolgende Kapitel zeichnet das Muster einer Herrschervita unabhängig von den individuellen Lebensläufen. Die Themen Namenswahl, Ausbildung, Inthronisationskrieg, dynastische Ehen, Beraterstab sowie Tod und Begräbnis sind ergänzt durch Zitate aztekischer Gewährsleute, die die angestrebten Werte und Verhaltensnormen für einen Tlahtoāni und die Auffassung von dessen Amt als unsäglich schwere Traglast dokumentieren.

Die aztekische Kultur endete nicht abrupt mit der spanischen Eroberung. Das Schicksal der Nachfahren aztekischer Herrscher sowie anderer Mitglieder des Hochadels und Würdenträger und schließlich des Volkes sind Gegenstand von Kapitel IX. Die Missstände in der spanischen Verwaltung werden exemplarisch an Klagen indianischer Bürger und deren Untersuchung durch einen spanischen Visitator geschildert. Den Schlusspunkt seiner Ausführungen setzt Riese 1650, dem Todesjahr des Historikers mit aztekischen Vorfahren Fernando de Alva İxtlīxōchitl. Der Nachruhm der aztekischen Herrscher und ihre Rezeptionsgeschichte werden im Epilog behandelt. Der Anhang enthält ein Quellen- und Literaturverzeichnis, eine Zeit- und Register.

Gemäß seinem Anspruch, die Kultur und Geschichte aus Sicht der Azteken selbst zu beschreiben, zitiert Riese ausführlich aus aztekischsprachigen Quellen. Auch erläutert er die zahlreichen Abbildungen aus Bilderhandschriften bzw. von Kunstwerken sehr detailliert, so dass der Leser die aztekische Art der Darstellung und ihre Aussagen nachvollziehen kann. Jede Herrscherbiografie enthält die Namenshieroglyphe und die Übersetzung des Herrschernamens. Diese Namenshieroglyphen hängen ikonografisch zusammen.

Der erste Herrscher Ācamāpīchtli ist mit einer Handvoll Pfeile dargestellt. Von seinem Nachfolger berichtet die Legende, er habe seinen Sohn, den auf ihn folgenden Tlahtoāni Motēcūzūma den Älteren, auf magische Weise mit einem Pfeil gezeugt. Ein Pfeil taucht dementsprechend in der Namenshieroglyphe von Motēcūzūma dem Älteren auf, die einen in den Himmel schießenden Pfeil zeigt. Die Namenshieroglyphe von Motēcūzūma dem Jüngeren zeigt dagegen ein Türkisdiadem, das Herrschaftszeichen der Tlahtoāni. Zur Frage, ob damit auf den namensgleichen Herrscher verwiesen wird, der viele Jahre zuvor regierte, äußert sich Riese nicht. Diese ikonografische Verbindung zwischen den Motiven Pfeil, Himmel und Türkisdiadem wäre jedoch denkbar. Auch die anderen Namenshieroglyphen könnten mit diesem Bildkomplex in Verbindung gebracht werden, wie z. B. die Wasseroberfläche und ein von Pfeilen durchstochenes Bein.

Es zeigt sich die Problematik, Begriffe aus einer Kultur zu übersetzen, deren Sprache zwar heute noch gesprochen, deren religiöses System aber nicht mehr verstanden wird. Das betrifft z. B. die von Riese zitierte Aufzeichnung Sahagūns, nach der ein Tlahtoāni armen Menschen, die ihn grüßten, Kleidungsstücke und Nahrungsmittel geben ließ (308f.). Bei heutigen Nahuas in der Sierra von Zongolica bedeutet "grüßen" (das spanische Wort *saludar*), jemanden mittels einer rituellen Gabe zu einem reli-

giösen Amt zu verpflichten, das oft den Kauf neuer Kleidung einschließt.

Der Name des letzten Herrschers Quāuhtemōc heißt übersetzt "der Adler stürzt herab". Damit wird merkwürdigerweise auf die Gründung der Stadt Tenochtitlan verwiesen, mit der das Aztekenreich seinen Anfang genommen hatte. Ob dies ein Zufall ist oder nicht, bleibt offen.

Berthold Riese hat die Geschichte der Azteken sehr lebensnah erzählt, so dass seine Leser zum Nachdenken über diese alte Kultur gebracht werden.

Brigitte Wiesenbauer

Rumsey, Alan, and Don Niles (eds.): *Sung Tales from the Papua New Guinea Highlands*. Studies in Form, Meaning, and Sociocultural Context. Canberra: The Australian National University, 2011. 330 pp. ISBN 978-1-9218-6220-5. Price: \$ 24.95

This book includes 13 articles of 17 authors (some articles are written by two authors). Both editors wrote the introduction and also contributed with a separate article. The uniqueness of this book lies in the fact that all the contributors from various fields (musicology, anthropology, linguistics, etc.) publish from their individual research on the same topic, the sung tales of the Highlands of Papua New Guinea. Another advantage for scholars and interested persons: the content of this publication is available in form of PDF free to download for everybody. With the E Press Series ANU distributes knowledge for free and we hope that – especially for this publication – the people in the Highlands of Papua New Guinea will take advantage.

In the introduction the reader learns that the sung tales in the Highlands are poetic which can last from a few minutes to several hours and are all in a poetic diction. They contain information on the culture and myths and are – traditionally – performed when groups of persons sit together, like, for example, at the evening fire. Already this might be the common features of the sung tales. Each cultural area has its proper name for these poetic songs which vary in form and in their sociocultural context.

Chap. 2 provides a transcription of an interview carried out with the local expert Kenny Yuwi Kendoli on the sung tales called *pikono* in his area. This is a nice arrangement to start the series of articles with this "local description." Kendoli's description is, on one hand, interesting because it introduces the *pikono* to the reader and, on the other hand, it still is an emic approach with many details in the description. And it is written in a way that readers from various cultural backgrounds will be able to appreciate it.

Ethnomusicologist Kirsty Gillespie together with the linguist Lila San Roque presents an excellent analysis on the *pikono* (sung tales) of the Duna. The combination of a musicological and a linguistic approach brings interesting results that show how fine the connection of music and lyric is arranged in the *pikono*. The following article from the composer Michael Sollis also analyzes the *pikono* recorded by Kirsty in the frame of her doctoral dissertation. His analysis discovers parallelism in music structures.

A very detailed study of the sung tales of the Hūli fol-